

bevor sie Schmerz kannte, Wetter, bevor sie Liebe kannte. Im Sommer sind die Hände ihrer Mutter mit den Sternchen von Fischschuppen gesprenkelt, Fischleiber werden zum Salzen und Trocknen aufgehängt wie weiße Stoffwindeln oder andernfalls in Rentierfelle gewickelt und vergraben, um zu verfaulen.

*Pappa* sagte immer, dass das Meer ihrem Leben Gestalt gebe. Sie haben immer von seiner Gunst gelebt, und lange schon sterben sie draußen auf dem Meer. Doch durch den Sturm ist es ein Feind geworden, und kurz wird darüber gesprochen, wegzugehen.

»Ich habe Angehörige in Alta«, sagt Gerda. »Dort gibt es genug Land und Arbeit.«

»Ist der Sturm nicht bis dorthin gekommen?«, fragt Sigfrid.

»Wir werden es bald erfahren«, sagt Kirsten. »Ich denke, aus Kiberg werden wir Nachricht bekommen, sicherlich hat der Sturm dort auch gewütet.«

»Meine Schwester wird mich benachrichtigen«, sagt Edne und nickt. »Sie hat drei Pferde, und es ist nur ein Tagesritt.«

»Und eine raue Überfahrt«, sagt Kirsten. »Das Meer ist noch stürmisch. Wir müssen ihnen Zeit lassen.«

Maren hört zu, während die anderen von Varanger, oder noch fremdartiger, Tromsø reden, als ob irgendjemand von ihnen sich ein Leben in der Stadt, so weit weg von hier, vorstellen könnte. Es gibt eine kleine Meinungsverschiedenheit darüber, wer die Rentiere zum Transport nutzen darf, denn sie gehörten Mads Petersson, der zusammen mit Torils Mann und Sohn ertrunken ist. Toril scheint zu glauben, dass sie deshalb über ihnen steht, doch als Kirsten verkündet, dass sie sich um die Herde kümmern werde, erhebt niemand Einwände. Maren kann sich nicht vorstellen, Feuer zu machen, ganz zu schweigen davon, den Winter über eine Herde reizbarer Tiere zu hüten. Wahrscheinlich denkt Toril das Gleiche, denn sie lässt ihren Anspruch so schnell fallen, wie sie ihn erhoben hat.

Schließlich gerät die Unterhaltung ins Stocken, versiegt dann ganz. Nichts ist beschlossen, außer dass sie auf Nachricht aus Kiberg warten oder jemanden hinschicken werden, wenn sie bis Ende der Woche nichts hören.

»Bis dahin ist es am besten, wenn wir uns täglich in der *kirke* treffen«, sagt Kirsten, und Toril nickt eifrig, ausnahmsweise einverstanden. »Wir müssen aufeinander aufpassen. Die Schneefälle scheinen weiterzuziehen, aber man weiß nie.«

»Haltet nach Walen Ausschau«, sagt Toril, und das Licht fällt auf ihr Gesicht, sodass Maren die Kieferknochen unter der Haut mahlen sehen kann. Sie sieht unheilvoll aus, und Maren möchte lachen. Sie beißt sich auf die weiche Stelle ihrer Zunge.

Niemand spricht mehr davon, fortzugehen. Während sie den Hügel hinunter heimwärts läuft und *mamma* sich so fest an ihren Arm klammert, dass es wehtut, fragt sich Maren, ob die anderen Frauen sich auch so fühlen wie sie: an diesen Ort gebunden, mehr denn je. Wal oder kein Wal, ein Zeichen oder keines, Maren war die Zeugin des Todes von vierzig Männern. Jetzt ist etwas in ihr an dieses Land gefesselt, so gefesselt, dass sie gefangen ist.

N eun Tage nach dem Sturm, kurz nach dem Jahreswechsel, werden die Männer zu ihnen gebracht. Beinahe vollständig, beinahe alle. Ausgebreitet wie Opfergaben in der kleinen schwarzen Bucht oder andernfalls hochgetrieben von der Flut bis zu den Felsen unter Marens Haus. Sie müssen klettern, um sie zu holen, und benutzen dazu die Seile, die Erik fest verknötet hat, um die Eier aus den Vogelnestern in der Felswand zu klauben.

Erik und Dag sind unter den Ersten, die zurückkommen, *pappa* unter den Letzten. *Pappa* hat einen Arm verloren, Dag ist verbrannt, eine schwarze Linie zieht sich von seiner linken Schulter bis zum rechten Fuß, was *mamma* zufolge bedeutet, dass er vom Blitz getroffen wurde.

»Es muss schnell gegangen sein«, sagt sie, ohne ihre Bitterkeit zu verbergen. »Es muss leicht gewesen sein.«

Maren presst die Nase gegen die Schulter und atmet sich selbst ein.

Ihr Bruder sieht aus, als schliefe er, doch seine Haut ist von diesem schrecklichen grünen Licht erfüllt, das sie schon von anderen Leichen kennt, die die Flut angetrieben hat. *Ertrunken*. Nicht so leicht.

Als Maren an der Reihe ist, die Klippen hinunterzuklettern, birgt sie Torils Sohn, der wie Treibholz an den scharf gezackten Felsen hängt. Er ist in Eriks Alter, und sein Körper rutscht in seinen Knochen herum wie zerlegtes Fleisch in einem Sack. Maren streicht ihm das dunkle Haar aus dem Gesicht, nimmt einen Seetangfaden von seinem Schlüsselbein. Edne und sie müssen ihn an Taille, Rippen und Knien zusammenschnüren, damit sein Körper nicht auseinanderfällt, als er zu seiner Mutter hinaufgezogen wird. Maren ist froh, dass sie Torils Gesicht nicht sehen kann, als sie zu ihrem Jungen gebracht wird. Obwohl sie die Frau nicht mag, stechen ihre Totenklagen wie winzige Nadeln in Marens Brust.

Der Boden ist zu hart, um die Toten zu begraben, deshalb einigen die Frauen sich darauf, dass sie vorerst im ersten Bootshaus von Dags Vater bleiben, wo die Kälte sie ebenso gefroren hält wie den Grund. Es wird noch Monate dauern, bis sie die Oberfläche aufbrechen und ihre Männer beerdigen können.

»Wir können das Segel als Leichentuch verwenden«, sagt *mamma*, nachdem Erik in den Bootsschuppen gebracht wurde. Sie betrachtet das geflickte Segel, das in der Mitte auf dem Boden liegt, als ob Erik bereits darunter wäre. Es liegt genau an der Stelle, wo sie es zwei Wochen zuvor fallen gelassen haben. Maren und *mamma* sind im weiten Bogen drumherum gegangen, keine von ihnen mochte es anfassen, doch nun hebt Diinna es auf und schüttelt den Kopf.

»Verschwendung«, sagt sie, und Maren ist froh: Sie kann den Gedanken nicht ertragen, dass ihr Vater und ihr Bruder mit einem weiteren Teil des Meeres am Körper unter die Erde gebracht werden. Diinna faltet das Segel mit flinken Bewegungen und legt es auf ihren Bauch, in ihrer Entschlossenheit entdeckt Maren etwas von dem lachenden Mädchen, das im letzten

Sommer ihren Bruder geheiratet hat.

Doch einen Tag, nachdem Dag und Erik zurückgebracht wurden, verschwindet Diinna. *Mamma* ist außer sich, dass sie fortgegangen ist, um ihr Kind bei ihrer Sámi-Familie aufzuziehen. Sie sagt schlimme Dinge, von denen Maren weiß, dass sie sie nicht so meint. Sie nennt Diinna eine Lappin, eine Hure, eine Wilde, Dinge, die Toril oder Sigfrid sagen könnten.

»Ich habe es immer gewusst«, schluchzt *mamma*. »Ich hätte nie zulassen dürfen, dass er eine Lappin heiratet. Sie sind nicht loyal, sie sind nicht wie wir.«

Maren kann sich nur auf die Zunge beißen und *mamma* den Rücken reiben. Es ist wahr, dass Diinna ihre ganze Kindheit hindurch umhergezogen ist, und selbst im Winter unter wechselnden Sternen gelebt hat. Ihr Vater ist ein *noaidi*, ein angesehener Schamane. Bevor die Kirche sich fest in Vardø etabliert hatte, gingen ihr Nachbar Baar Ragnvalsson und viele andere Männer zu dem *noaidi* und baten um einen Zauber gegen das schlechte Wetter. Das hat erst vor Kurzem aufgehört, seit neue Gesetze solche Handlungen verbieten, doch Maren sieht immer noch die kleinen Knochenfiguren auf den meisten Türschwellen, die, wie die Sámi sagen, vor Unglück schützen sollen. Pastor Gursson hat stets darüber hinweggesehen, obwohl Toril und ihresgleichen ihn gedrängt haben, härter gegen solche Bräuche vorzugehen.

Maren weiß, dass Diinna nur aus Liebe zu Erik eingewilligt hat, in Vardø zu leben, aber sie glaubt nicht, dass Diinna einfach so gehen würde, nicht wenn sie schon so viele Menschen verloren haben. Nicht mit Eriks Baby in ihrem Bauch. Sie würde nicht so grausam sein, dass sie ihnen den letzten Teil von ihm wegnimmt.

Noch in der gleichen Woche erhalten sie Nachricht aus Kiberg. Ednes Schwager teilt mit, dass sie dort, abgesehen von zahlreichen im Hafen vertäuten Booten, nur drei Männer verloren haben. Als die Frauen sich in der Kirche versammeln, um die Nachricht zu hören, wächst ihrer aller Unbehagen.

»Warum haben sie nicht gefischt?«, fragt Sigfrid. »Hat man in Kiberg den Schwarm nicht gesehen?«

Edne schüttelt den Kopf. »Den Wal auch nicht.«

»Er war also uns gesandt worden«, flüstert Toril, und ihre Angst verbreitet sich in raunenden Wellen über die Bankreihen.

Das Gespräch ist zu ungezwungen für einen heiligen Ort, voller Omen und Ausschmückungen, doch niemand kann der Gelegenheit zu klatschen widerstehen. Ihre Worte sind wie Schlingen, an die sie Tatsachen hängen können, die sich bei jedem Erzählen fester zusammenziehen. Vielen von ihnen scheint es egal zu sein, was wahr ist und was nicht, sie brauchen nur dringend einen Grund, eine gewisse Ordnung, um ihr Leben umzustellen, selbst wenn sie von einer Lüge herrührt. Dass der Wal mit der Unterseite nach oben schwamm, steht jetzt außer Frage, und obwohl Maren versucht, sich gegen die schleichende Angst zu stemmen, die das Gerede mit sich bringt, kann sie sich nicht wie Kirsten behaupten.

Kirsten ist in Mads Peterssons Haus gezogen, um die Rentiere besser versorgen zu können. Maren blickt sie an, wie sie unerschütterlich neben der Kanzel steht. Sie haben kaum miteinander gesprochen, seit Kirsten sie aus dem Schnee freigeschaufelt hat, haben nur ein paar Trauerworte ausgetauscht, als ihre bereits verwesenden Männer aus dem Meer gezogen wurden. Maren nimmt sich vor, mit ihr zu sprechen, als die Zusammenkunft in der Kirche sich

dem Ende zuneigt, doch Kirsten ist schon aus der Tür und läuft mit großen Schritten auf ihre neue Heimstätte zu, gegen den Wind gebeugt.

Diinna ist zurück an dem Tag, als sie *pappa* finden. Das Erste, was Maren von ihrer Rückkehr mitbekommt, ist Geschrei beim Bootshaus, und während sie hinläuft, stellt sie sich alles Mögliche vor: ein neuer Sturm, obwohl sie selbst sehen kann, dass der sonnenlose Himmel ruhig ist, oder ein Mann, der noch lebend gefunden wurde.

Eine Schar Frauen ist an der Tür, Sigfrid und Toril vorn, die Gesichter wutverzerrt. Vor ihnen steht Diinna mit einem anderen Sámi: ein kleiner, stämmiger Mann, der die Frauen kühl ansieht. Es ist nicht Diinnas Vater, aber er hat eine Schamanentrommel an der Hüfte. Diinna und der Mann halten ein zusammengerolltes Stück silberglänzenden Stoffs in ihren Händen. Als Maren näher kommt, schwindelig von der Anstrengung des Laufens, sieht sie, dass es Birkenrinde ist.

»Was ist los?«, fragt sie Diinna, und Toril antwortet.

»Sie will sie da drin begraben.« Ihre Stimme klingt beinahe hysterisch. Spucke bespritzt ihr Kinn. »So wie *sie* es machen.«

»Macht keinen Sinn, Stoff zu benutzen, nicht für so viele«, sagt Diinna. »Das hier ist ...«

»Ich will das nicht in der Nähe meiner Jungen haben.« Toril keucht heftiger als Maren und sieht die Trommel an, als wäre sie eine Waffe. Sigfrid Jonsdatter nickt zustimmend, während Toril weiter wettet. »Und auch nicht in der Nähe meines Ehemannes. Er ist ein frommer Mann, und ich werde euch nicht zu ihm lassen.«

»Ich kann mich nicht erinnern, dass du etwas gegen meine Hilfe einzuwenden hattest, als noch ein Baby in dir wachsen sollte«, sagt Diinna.

Toril legt ihre Hand flach auf ihren Bauch, obwohl ihre Kinder schon lange geboren sind. »So etwas habe ich nicht getan.«

»Ich weiß genauso gut wie alle anderen hier, dass du das getan hast, Toril«, sagte Maren, unfähig, angesichts dieser Lüge still zu bleiben. »Und du auch, Sigfrid. Viele von euch sind zu ihr gekommen oder zu ihrem Vater.«

Toril verengt die Augen zu Schlitzen. »Ich würde niemals zu einem lappischen Zauberer gehen.«

Allgemeines Fauchen. Maren macht einen Schritt nach vorn, aber Diinna hält sie mit ihrem ausgestreckten Arm zurück.

»Ich sollte ein Loch in deine Zunge machen, Toril. Vielleicht würde dann etwas von dem Gift abfließen.« Jetzt ist Toril an der Reihe zurückzuweichen. »Und es ist keine Zauberei, und es ist auch nicht für eure Söhne und Männer.«

Diinna dreht sich zu Maren. Sie ist wunderschön in dem bläulichen Licht, das markante Gesicht, die vollen Wimpern. »Es ist für Erik.«

»Und meinen Vater.« Marens Stimme bricht. Sie kann es nicht ertragen, die beiden zu trennen, und *pappa* hat Diinna geliebt, war stolz auf die Verbindung von seinem Sohn und der Tochter eines *noaidi* gewesen.

»Ist er zurückgekommen?« Maren nickt, und Diinna fasst sie an der Schulter. »Und für Baar Ragnvalsson natürlich auch. Wir werden bei ihnen wachen. Und bei allen anderen, die das ebenfalls möchten.«

»Und wird deine Mutter glücklich darüber sein?«, fällt Toril über Maren her, aber sie ist zu erschöpft, um mehr zu tun, als nur zu nicken, und der Kopf auf dem Hals fühlt sich schwer an.

Schließlich einigt man sich darauf, dass alle Männer von denen, die sich die Sámi-Riten wünschen, ins zweite Bootshaus gebracht werden, das einmal Marens Heim werden sollte. Nur zwei Männer werden gleich nach Erik und *pappa* dorthin getragen: der arme Mads Petersson, der keine Familie hat, die für ihn sprechen könnte, und Baar Ragnvalsson, der häufig im Mittelgebirge verschwand und Sámi-Kleidung trug.

Das zweite Bootshaus wäre ein schönes Heim gewesen. Allein der Eingangsbereich des Schuppens ist so groß wie Diinnas und Eriks Kammer, und der Hauptraum konkurriert mit dem im Haus von Dags Vater, dem größten im Dorf. Die Bretter für ihr Bett liegen dort, bereit, dass Dags sorgsame Hände sie zusammenbauen.

Sie nehmen das Holz für ihr Feuer und legen ihren Vater und Erik auf den nackten Boden. Maren muss Dag in dem ersten Bootshaus zurücklassen: Seine Mutter, Fru Olufsdatter, hat kein Wort mit ihr gesprochen, ist nicht gewillt, sie anzusehen.

Hastig greift Maren nach einer Locke von Eriks gefrorenen Haaren und verstaut sie sorgfältig in ihrer Rocktasche. Nachdem sie Diinna und den *noaidi* in dem stillen Raum zurückgelassen hat, läuft sie um das erste Bootshaus herum. Sie sieht, dass eine der Frauen ein Kreuz über die Tür genagelt hat, und es fühlt sich weniger wie ein Segen für jene drinnen als eine Abwehr derer draußen an.

Als sie nach Hause kommt, schläft *mamma*, den Arm über die Augen gelegt, als weiche sie vor einem Albtraum zurück.

»*Mamma?*« Maren möchte ihr von dem *noaidi* erzählen und dem zweiten Bootshaus. »Diinna ist zurück.«

Keine Antwort. *Mamma* scheint kaum zu atmen, und Maren widersteht dem Drang, ihre Wange über den Mund der Mutter zu halten, um zu sehen, ob sie noch lebt. Stattdessen holt sie die Locke aus ihrer Tasche, hält sie vor das Feuer. Es kräuselt Eriks feines Haar. Sie macht einen Schnitt in ihr Kissen und legt die Locke zu dem Heidekraut.

Jeden Tag nach der Kirche geht Maren zu dem zweiten Bootshaus, aber sie kann sich nicht dazu durchringen, dort wie Diinna und der Mann mit der Trommel zu schlafen. Er spricht kein Norwegisch und verrät ihr auch keine einfache Version seines Namens, deshalb nennt Maren ihn Varr, wachsam, denn das klingt ein bisschen wie der Anfang des Namens, den er ihr nennt, bevor der Rest auf ihrer ungeübten Zunge verloren geht.

Jedes Mal, wenn sie ihren Vater und Erik besucht, wartet sie draußen und lauscht Varr und Diinna, wie sie zusammen in ihrer Sprache sprechen. Stets verstummen sie in dem Moment, wenn sie ihre Hand an die Tür legt, und Maren hat das Gefühl, als ob sie sie bei etwas Unanständigem gestört hätte oder auch bei etwas sehr Privatem. Das Gefühl, dass sie etwas zerbrochen hat und ihre Ungeschicktheit sich auf ihre bloße Anwesenheit gründete.

Maren spricht Norwegisch mit Diinna, und Diinna übersetzt für Varr, ihre Sätze sind immer kürzer, als ob sie bessere und exaktere Wörter für das haben, was Maren zu sagen versucht. Wie muss das sein, zwei Sprachen im Kopf, im Mund zu haben? Wenn man eine wie ein dunkles Geheimnis tief in der Kehle verstecken muss? Diinna hat immer zwischen Vardø und anderen Orten gelebt, hin und wieder in der Nähe, seit Maren ein Kind war, dann lief sie neben ihrem